

Karfreitag

Predigt von Bischöfin Dr. Beate Hofmann zu Lk 23, 32-49 am 15.4.2022 in St. Martin in Kassel.

Liebe Gemeinde,

selten ist mir der Karfreitag so nahe gekommen wie in diesem Jahr. Die Bilder aus Butscha, aus Mariupol, aus dem Osten der Ukraine, sie erzählen von all dem, was wir auch bei der Kreuzigung von Jesus Christus sehen: unschuldiges Leiden und Sterben, Brutalität von Machthabern, die sich bedroht sehen, Menschen, die sensationslüstern zuschauen und andere, die sich erschüttern lassen von dem, was sie da sehen.

Auch wir werden in diesen Tagen durch die Bilder aus der Ukraine unmittelbare Augen- und Ohrenzeugen vom Leiden vieler Menschen. Wir stehen medial mit unter dem Kreuz, an den Massengräbern, vor den Ruinen, die die Bomben übriggelassen haben. Wie gehen wir mit solchen Bildern vom Leid um? Was macht das mit uns und mit unserem Glauben?

Die Schilderung der Kreuzigung Jesu im Lukasevangelium, der heutige Predigttext, zeigt uns ganz verschiedene Wege, mit solchen Erfahrungen umzugehen.

Da sind zuerst „die Oberen“, also die Jerusalemer High Society. Das waren die, denen Jesus gefährlich geworden war. Sie tun das, was Aggressoren überall auf der Welt tun: sie verspotten das Opfer, sie rücken es in ein schlechtes Licht: Putin bezeichnet die ukrainische Regierung als Faschisten, er bedient Feindbilder, um seinen Angriff zu rechtfertigen. Das geschieht auch unter dem Kreuz. Die Spötter versuchen, Jesus als Hochstapler hinzustellen, als einer, der behauptet, der Christus, der Messias zu sein, der aber den Anspruch gar nicht einlösen kann: „Er hat anderen geholfen, so soll er sich selbst helfen, wenn er der Auserwählte Gottes ist.“

Ihr Bild von Gott und seinem Messias lässt keinen Tod am Kreuz zu. Ihr Bild von Gott ist das eines starken, mächtigen Gottes, der mit Gewalt für Ordnung sorgt. Dieses Bild stirbt am Kreuz, denn Gott ist anders. Aber das wollen die Oberen nicht zulassen. Sie schotten sich ab von jeder Infragestellung, jedem Zweifel und bleiben in ihren Denkmustern und Rechtfertigungen.

Dann sind da die Soldaten. Auch sie spotten, sie machen mit bei dem, was sie bei ihren Befehlshabern gelernt haben, auch sie fordern von Jesus als dem König der Juden Machtbeweise, Gegengewalt, denn so etwas scheinbar wehrlos zu erdulden, das ist für sie Schwäche. Damit du nicht getreten wirst, musst du selbst treten, so tickt ihre Welt.

Es gibt Bericht aus der russischen Armee, die zeigen, wie Menschen dort durch brutale Behandlung so lange gequält werden, bis sie völlig abgestumpft sind und dann auch selbst andere quälen.

Aber die Soldaten unter dem Kreuz zeigen auch eine andere Seite: Sie versorgen Jesus mit Essig, das war in der Antike ein beliebter Durstlöscher. So lindern sie seine Qual. Sie sind hin- und hergerissen zwischen ihren Befehlen, ihrer Ideologie und ihrer Menschlichkeit, ihrem Herzen. Vielleicht war das auch bei den Soldaten in Cherson in der Ostukraine so, die sich weigerten, Zivilisten, die sich vor ihre Panzer stellten, einfach zu überfahren, weil sie Menschen in ihnen sahen, nicht nur Feinde.

Besondere Aufmerksamkeit richtet Lukas auf die beiden Übeltäter, die mit Jesus gekreuzigt werden. Nur Lukas berichtet, dass sie auch selbst etwas sagen. Der eine verhält sich wie die Spötter. Er zeigt nicht Mitleid, sondern er schaut herab auf den, der da neben ihm am Kreuz hängt. „Hey, zeig uns doch, was du kannst, befrei dich und uns.“ Er verhält sich nach dem Motto: Wenn ich schon ganz unten angekommen bin, will ich mich besser fühlen, in dem ich noch auf einen anderen herunterschaue.

Der andere Übeltäter reagiert ganz anders. Er weist seinen Mitleidigen zurecht und zeigt eine ganz andere Haltung. Er unterscheidet zwischen Recht und Unrecht und er akzeptiert Gott als richtende Macht. Er zeigt dem anderen, in welcher Lage sie sich befinden: Wir sind zu Recht verurteilt wegen unserer Verbrechen, darum haben wir auch Gottes Gericht zu erwarten. Er fürchtet Gott und darum bittet er Jesus: „Denke an mich, wenn du in dein Reich kommst.“



Zu diesen beiden zur Linken und zur Rechten Jesu habe ich Ihnen ein Bild mitgebracht. Es findet sich in der Stadtpfarrkirche in Hermannstadt in Rumänien, wo ich letzte Woche war, um die Partnerschaft mit der EKR zu vertiefen. Das Bild ist im Chorraum angebracht und riesengroß. Beschäftigt haben mich die beiden, die neben Jesus gekreuzigt werden. Der eine hängt gerade, relativ entspannt, zu Jesus blickend, der andere hängt verbogen am Kreuz, wendet sich ab von Jesus. Der Maler bringt

diese unterschiedlichen Reaktionen gut zum Ausdruck.

Und Jesus? Auf die Provokationen reagiert er nicht. Er lässt sich nicht auf das Niveau dieser Muskelspiele ein, er lässt sich nicht entmenschlichen. Lukas beschreibt Jesus ganz als Herr der Lage. Schon in dem Moment, als er ans Kreuz geschlagen wird, sagt Jesus: Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!

Mit diesem Gebet kommentiert Jesus das, was geschieht und tritt damit raus aus dieser Spirale von Treten und Getreten werden, von einander verhöhnen. Er weigert sich, als Opfer gesehen zu werden und behält seine Souveränität, in dem er Vergebung, nicht Strafe für die fordert, die ihn hinrichten.

Ansonsten sagt er nichts zu dem Spott und den Vorwürfen. Keine Rechtfertigung, keine Abwehr, keine Gegenargumente, sondern Schweigen. Aber als er gebeten wird, sich für den Verbrecher, der seine Schuld bekennt, einzusetzen, da antwortet Jesus: „Wahrlich ich sage dir, Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“ Mit diesem Satz holt er den, der da neben ihm stirbt, heraus aus der Verzweiflung und Aussichtslosigkeit. Er gibt ihm eine Perspektive, die das, was da gerade geschieht, erträglicher macht.

Und dann wird das, was da gerade geschieht, für alle zu kosmischen, leiblichen Erfahrung. Die Sonne verfinstert sich, es wird mitten am Tag dunkel und der Vorhang im Tempel zerreißt. Dieser Vorhang verbirgt das Allerheiligste, den Ort der Präsenz Gottes vor den Menschen. Durch diesen Riss wird Gott sichtbar. Aber nicht im Tempel, sondern am Kreuz, in dem, der da unschuldig stirbt, weil er Machtspiele durchkreuzt und andere Perspektiven aufgezeigt hat.

Und Jesus ruft laut: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände.“ Kein Schrei der Gottverlassenheit ist bei Lukas zu hören, sondern Worte des Vertrauens auf Gott, Worte der Verbindung mit Gott. Jesus begibt sich ganz in Gottes Hand, weil er weiß, dass er von Gottes Händen aufgefangen und bewahrt wird. An diesem Bild hält er sich fest, als er stirbt.

Das bleibt nicht ohne Wirkung auf die, die all das beobachten. Der Hauptmann, der Befehlshaber all der Soldaten, die da hingerichtet und gequält und verhöhnt haben, er zeigt sich erschüttert: Er preist Gott und bekennt: Dieser ist wahrlich ein Gerechter, einer, der Gott fürchtet. In den anderen Evangelien sagt er sogar: Dieser ist wahrhaftig Gottes Sohn.

Der Hauptmann lässt sich packen von dieser Macht Gottes, die so ganz anders ist als er es kennt und erwartet. Er wechselt die Perspektive und erkennt Gottes Wirken an. Welche Folgen das hat, bleibt im Dunkeln. Aber es zeigt, dass das Geschehen am Kreuz Menschen unmittelbar berührt.

Auch das Volk, die vielen anderen, die da unter dem Kreuz stehen, sie reagieren. Bei Lukas steht das Volk immer stellvertretend für die Gemeinde, also auch für uns. Als diese Menschen sehen, was da geschieht, schlagen sie sich an ihre Brust und kehren um. Keine Worte, nur Gesten werden hier beschrieben, Gesten, die eine Haltung der Reue, der Trauer, der Einsicht, der Anerkennung zeigen. Ob die Umkehr eine innere Umkehr oder ein Zurückkehren nach Hause, eine Flucht ist, das bleibt offen.

Sind die Menschen ergriffen von dem, was sie da erleben? Entziehen sie sich der Wirkung dessen, was sie da sehen, oder lassen sie sich auf diese ganz andere Sicht auf Gott und seine Macht ein?

Schließlich die Frauen und alle, die Jesus kannten und ihm folgten. Sie werden bei Lukas nur als Augenzeugen beschrieben, ohne jede Reaktion. Sie weinen nicht, sie klagen nicht, sie laufen nicht weg. Sie schauen nur hin.

Und damit sind wir wieder bei uns und der Frage: Wie sehen wir da hin auf das Kreuz, das in Golgatha und das in Butscha? Schauen wir weg?? Distanzieren wir uns? Weinen wir hilflos mit? Schauen wir hin, um zu helfen? Erschüttert das, was wir sehen, unseren Glauben? Oder gibt es uns eine Ahnung davon, dass Gottes Macht ganz anders ist, als wir uns das wünschen und vorstellen können.

Gott zeigt sich am Karfreitag als eine Kraft, die in den Schwachen mächtig ist, die sich verwundbar macht, die durch den Tod geht, aber dort nicht bleibt. Die Frauen, die alles sehen, werden noch mehr sehen, nicht nur gefüllte Gräber, sondern dann auch ein leeres Grab. Diese Frauen unter dem Kreuz sind der Hoffnungsmarker für all die, die wissen, dass die Geschichte von Jesus Christus mit dem Tod am Kreuz nicht zu Ende ist.

Karfreitag fordert uns heraus, uns zu positionieren, es lädt aber auch ein zum Perspektivwechsel: Denn Karfreitag dokumentiert nicht nur, wohin Gewalt und Machtgier in unserer Welt führen. Sondern er zeigt auch, dass Gott die Spirale von Gewalt und Gegengewalt durchbrechen will. Mit dem Tod Jesu verliert der Tod seine absolute Macht. Denn am Ende ist das Grab leer, die Spötter werden verstummen, die Soldaten erschrecken, und die Tränen derer, die um Jesus weinen, werden getrocknet.

Darauf hoffen wir. Amen.